

## Glück im Unglück im Cengalo-Couloir

Im Vorfeld des Sommerurlaubs 1991 wurden wie üblich hochfliegende Pläne geschmiedet wobei als Grundlage diverse Führer und Bildbände dienten. Einer der reich bebilderten Auswahlführer behandelte das Bergell. Die Touren waren nach aufsteigender Schwierigkeit geordnet und kulminierten bei Nr. 100 in der Engländerföhre an der Badile. Ein Bild zeigte eine wie mit dem Lineal gezogene Riss- und Verschneidungsreihe über dem Eisfeld des Cengalo-Couloirs. Diese „Königstour“ geriet damit in das Zentrum des Hoffens und Bangens.

Einige Wochen später war es dann soweit. Wir saßen nach einer Begehung der Gemelli-Kante in der Gianetti-Hütte und hatten die Engländerföhre für den kommenden Tag aufs Programm gesetzt. Ein gewaltiges Nachmittagsgewitter ließ noch mal zagende Zweifel aufleben. Diese wurden nach kurzer Diskussion mit der gängigen Argumentation beiseite geschoben, das Wetter hätte sich nun ja entladen.

Der Aufbruch war für 4.00 Uhr terminiert und es war klar, dass sich von der Gruppe junger Leute, die die Hütte betreuten niemand motivieren ließ, um diese Zeit aufzustehen. Es wurde uns aber versprochen, bereits am späten Abend ein (im Voraus bezahltes) Frühstück für den Morgen zu richten. Zur gegebenen Zeit morgens in der Früh waren aber alle Tische wüst und leer, so dass wir statt dessen fluchend an unseren knapp bemessenen Müsli-Riegeln nagen mussten. Der Marsch durch das Blockwerk auf den Passo Cengalo gestaltete sich mit nur einer Stirnlampe mühsam aber im ersten Licht standen wir am oberen Ende des Cengalo-Couloirs. Dieses hatte schon sichtlich unter der Klimaerwärmung gelitten und war in weiten Bereichen ausgeapert. Damit waren mächtige labile Schuttmassen zum Vorschein gekommen, die labil in den Steiflanken des Couloirs lagerten. Der Abstieg gestaltete sich von Beginn an schauerhaft. Immer wieder schickten wir unbeabsichtigt mächtige Blöcke in die Tiefe und hofften, dass niemand auf die Idee käme, von unten in die Rinne einzusteigen. Der tiefer liegende Gletscher war zum Glück durch einen riesigen Bergschlund vor diesen Kanonaden geschützt.

Der dunkle brüchige Fels, die Reste alten Eises und das Donnern der runterstürzenden Blöcke sorgten für eine scheußlich bedrohliche Stimmung. Es war fast mit Händen zu greifen, dass demnächst etwas passieren würde. Darüber hinaus wäre im Fall eines Unwetters an einen Rückzug durch dieses Couloir nicht zu denken gewesen.

Nachdem wir eine Weile zwischen Schotter, Platten und Stufen herumklaviert waren, kamen wir an einen Abbruch von ca. 20 m Tiefe. Dieser schien uns zum Abklettern doch etwas zu steil und wir beschlossen von einem Block abzuseilen. Im weniger steilen Gelände angekommen, begannen wir das Seil abzuziehen und wie ja nicht anders zu erwarten, verfring es sich hinter einem Block. Als ich nun an dem Seil zerrte, setzte sich plötzlich der große Block in Bewegung und fing an in der Steiflanke auf uns zu zu rollen. Wir hechteten zur Seite und wurden Zeuge eines unglaublichen Vorgangs:

Im Rollen wickelte der Block das Seil auf! Umgarnt von den Seilen sauste der Block an uns vorbei und riss die Seile mit. Um selbst nicht mitgerissen zu

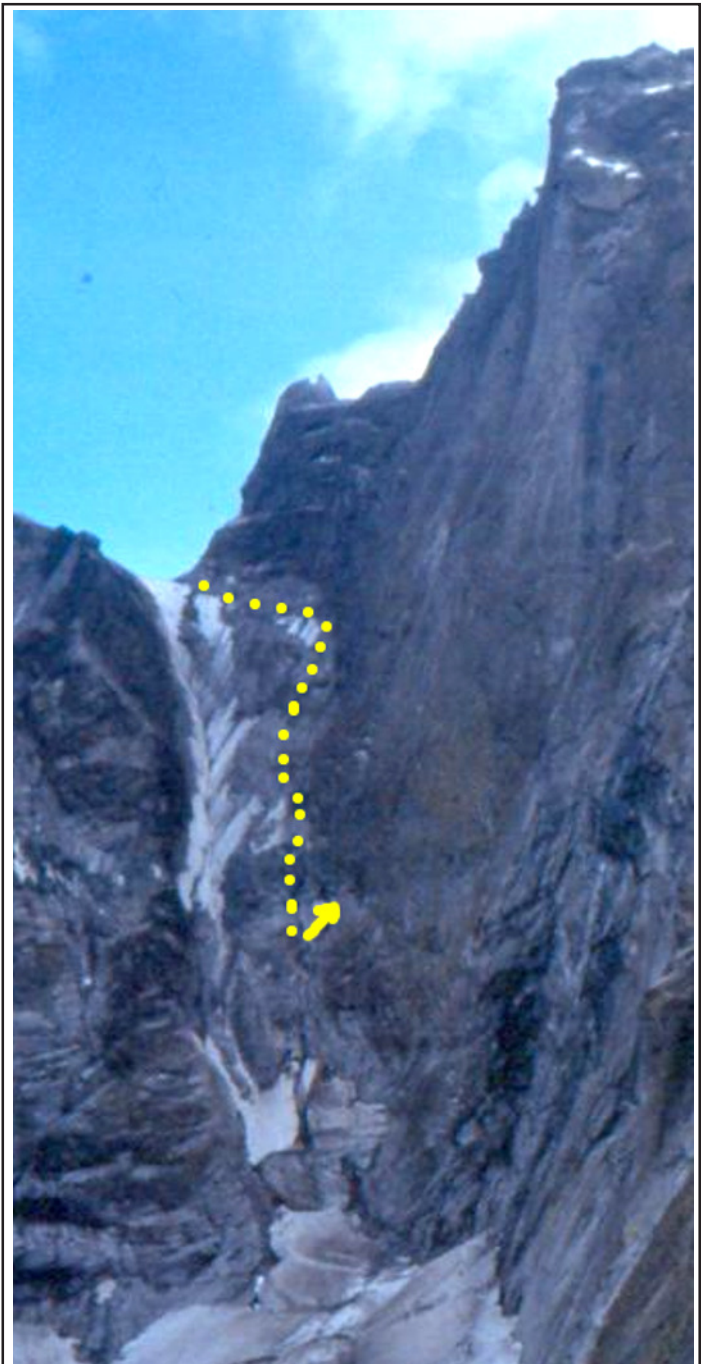


Abb. 1 Der Zustieg über das Cengalcouloir

werden ließ ich die Seilenden los und der Block verschwand nebst Seilen über der nächsten Abbruchkante, knallte tiefer auf ein Band und zersprang in mehrere Stücke. Wir standen nun ziemlich blöd da. Wackelige Knie, keine Seile zum Sichern und ein vermutlich (solo!) unangenehm zu kletternder Wiederaufstieg des Steilaufschwung vor uns. Schwachen Trost verschaffte lediglich der Gedanke, in der Hütte das ausgebliebene Frühstück einzufordern. Ein Blick über die Kante unter uns zeigte jedoch, dass sich der Block beim Zersplittern aus den Fesseln des Seiles befreit hatte und dieses als Knäuel etwa 30 Meter unter uns lag. Wir stiegen ab um zumindest ein Stück intakten Stricks für den Wiederaufstieg zu bergen. Bei der Durchsicht des Seiles fiel aber auf, dass es praktisch unbeschädigt war! Nie hätten wir uns vorstellen können, dass das Seil den Gemeinschaftssturz und -aufprall mit dem Block praktisch unbeschadet überstehen würde.

Wir setzten nun den Abstieg zum Einstieg der Route fort und erreichten diesen endlich 5 Stunden nach dem Aufbruch von der Hütte. Die Kletterei war herb und alpin aber in einer unglaublichen Position und Linie. Mit jedem Meter, den wir uns von den Fängen des Couloirs entfernten, stieg unsere Stimmung. Das Gefühl, dass der Rückweg nun sowieso nur über den Gipfel erfolgen konnte, beflügelte uns und 10 Stunden später saßen wir vor der Gipfel-Biwackschachtel.

Die Tour gehört sicher zum Besten, was ich geklettert bin. Trotz anderer lohnender Touren in dieser Wand wird es aber mein letzter Besuch des Cengalo-Couloirs bleiben.



**Abb. 2 Die Biwakschachtel am Gipfel**